

Begleitung von queeren Asylsuchenden

LGBTIQ+-Geflüchtete brauchen besondere Unterstützung. Annett Uehlinger von Queeramnesty Focus Refugees erklärt ihre Bedürfnisse und gibt Fachpersonen der Sozialen Arbeit konkrete Handlungsempfehlungen.

Text: Julia Zurfluh, Co-Redaktionsleiterin, AvenirSocial

Viele LGBTIQ+-Menschen fliehen aus ihren Heimatländern und suchen Schutz im Ausland – so auch in der Schweiz. Die Asylstatistiken erfassen aber nicht, wie viele Personen aus Gründen ihrer sexuellen Orientierung, ihrer Geschlechteridentität oder ihres Geschlechterausdrucks (SOGIGE, Abkürzung auf Englisch) in der Schweiz Schutz suchen. Die LGBTIQ+-Geflüchteten bleiben auch hier eher unsichtbar. Was sind die Gründe dafür? Das hat verschiedene Gründe. Viele fühlen sich in den Kollektivunterkünften nicht sicher genug, sich outen und sich selbst sein zu können. Viele erleben erneute Gewalt und Diskriminierungen. Andere sind vielleicht grundsätzlich noch gar nicht so weit, sich zu outen oder zu ihrer Geschlechtsidentität zu stehen, da sie durch das Aufwachsen in einer homo- und transfeindlichen Gesellschaft eine grosse internalisierte Feindlichkeit gegenüber ihrer eigenen Identität oder ihren Empfindungen entwickelt haben. Wiederum andere sind zu stark traumatisiert durch die Gewalt, die sie im Zusammenhang mit ihrer SOGIGE erlebt haben, dass sie nur einfach versuchen zu überleben. Es gibt noch viele weitere Gründe, und sie können alle auch gleichzeitig in einer Person auftreten. Und weiter gibt es den Grund, dass wir professionelle Unterstützung sie nicht als LGBTIQ+-Personen erkennen.

Studie Diskriminierung von LGBTIQ+ in der Schweiz

Eine Studie von gfs.bern im Auftrag von Amnesty International, Queeramnesty, Dialogai und den Dachverbänden TGNS, InterAction, Pink Cross und LOS ermöglicht Aussagen zur Akzeptanz von LGBTIQ+-Menschen und gibt Einblick in das Ausmass und die Formen queerfeindlicher Gewalt und Diskriminierung. Dabei fällt auf: Die Bevölkerung hegt mehrheitlich Sympathien und zeigt sich in der Befragung tolerant; LGBTIQ+-Personen beobachten zugleich eine Zunahme von Vorurteilen, Intoleranz und Gewalt aufgrund politischer Stimmungsmache, die sich insbesondere gegen trans und intergeschlechtliche Menschen richtet.

— tinyurl.com/StudieLGBTQIA



Anders als in Deutschland gibt es bei uns keine eigenen Asylunterkünfte für LGBTIQ+-Personen. Das SEM und viele Kantone haben aber die Notwendigkeit eines besseren Schutzes für die LGBTIQ+-Asylsuchenden erkannt, und es gibt nun teilweise eigene Abteilungen oder Einzelzimmer für die Betroffenen.

Was gibt es für Strategien, um die Leute besser zu schützen?

Als Oberstes steht immer, die Sicherheit der Person zu gewährleisten. Dass die Leute sich sicher genug fühlen, um sich vielleicht den Betreuenden/ Sozialarbeitenden gegenüber zu öffnen. Denn nur wenn sie sich öffnen können, erfahren wir ihre spezifischen Bedürfnisse und können dadurch adäquater unterstützen. Was gerade auch für die Vorbereitung zur Asylanhörung und ihren Asylentscheid von absolut zentraler Rolle ist. Weiter können die Institutionen durch Kleinigkeiten wie Regenbogensticker, -poster etc. ihre Offenheit signalisieren.

Das Informationsmaterial, das alle erhalten, sollte auch die spezifischen Angebote für LGBTIQ+-Personen auflisten. Wichtig ist auch, in der mündlichen und schriftlichen Kommunikation diverse und LGBTIQ+-spezifische Beispiele zu verwenden. Neben den Institutionen spielen Fachpersonen eine zentrale Rolle.

Was können Fachpersonen tun? Es beginnt wie so vieles mit der eigenen Haltung. Es ist elementar, dass wir unser eigenes Denken immer wieder überprüfen: Wie stehe ich LGBTIQ+-Menschen gegenüber, was weiss ich, was weiss ich nicht, was sind meine Vorurteile/Stereotype? Dazu brauchen wir die Offenheit und die Bereitschaft, Neues zuzulassen, unsere Schubladen über Bord zu werfen.

Als Beispiel eine Geschichte von mir selbst: Ich habe fünf Jahre in Berlin in einer Unterkunft für queere Asylsuchende gearbeitet. Ich gehöre selbst der queeren Community an, aber ich wurde durch die Begegnungen mit Hunderten von queeren Menschen aus aller Welt mit so vielen eigenen Vorurteilen und Stereotypen konfrontiert, die ich revidieren musste. So zweifelte ich beispielsweise oft die sexuelle Orientierung der schwulen Männer in der Unterkunft an, nur weil sie nicht meinem – dem westeuropäischen Bild – eines schwulen Mannes entsprachen. Ich habe gelernt: Es gibt alles und noch so viel mehr.

Darum ist es grundlegend, dass Fachpersonen immer davon ausgehen, dass die vor ihnen stehende Person queer sein könnte,

und dieses Bewusstsein in der Art der Kommunikation signalisieren. Das heisst immer offene, z. B. nicht in der binären Geschlechterlogik verortete Fragen stellen. Unsere Haltung und unsere Offenheit sehen uns die Leute ja meistens nicht an. Zudem haben die meisten ein grosses Misstrauen gegenüber Behörden/Ämtern entwickelt, da sie schlechte Erfahrungen mit ihnen verbinden.

Es sind eigentlich viele kleine Dinge, mit denen wir bei den Betroffenen aber Grosses bewirken können, nämlich dass sie sich gesehen fühlen und sich im besten Fall getrauen, von sich zu erzählen.

Ich höre oft von Fachpersonen der Sozialen Arbeit: «Mir ist es wichtig, dass ich alle gleich behandle. Ich möchte niemandem eine Sonderbehandlung geben.» Dahinter steckt vielleicht der verständliche Wunsch nach einer professionellen Arbeit und die Vorstellung der Gleichheit aller Menschen. Aber es ist eine anerkannte Tatsache, dass alle Menschen verschiedene Bedürfnisse haben. Diese herauszufinden, stellt eine der zentralen Aufgaben der Sozialarbeitenden dar. Darum ist es für mich selbstverständlich und notwendig, dies auch bei LGBTIQ+-Menschen zu tun, wie wir dies bei spezifischen Bedürfnissen von allen anderen besonders schutzbedürftigen Asylsuchenden auch machen.

Es geht hier immer um die bestmögliche Versorgung unserer Klient*innen.

Welche spezifischen Bedürfnisse haben queere Asylsuchende? Einerseits gibt es spezifische medizinische Bedürfnisse: trans Personen benötigen beispielsweise ihre Medikamente so schnell wie möglich, wenn sie sich in einer Hormonbehandlung befinden. Ein Versäumnis bzw. eine Verzögerung kann schnell starke körperliche und psychische Folgen haben.

Ebenso haben die Betroffenen – wie bereits erwähnt – oft jahrelange Gewalt erlebt und leiden unter grossen psychischen Belastungen bis zu Suizidgedanken. Sie verstärken sich oft durch die erneute Unsicherheit der Kollektivunterbringung und durch die Ohnmacht, die das lange Asylverfahren mit sich bringt. Aus diesem Grund wäre eine rasche – durch spezialisierte Fachpersonen – psychologische, psychiatrische Begleitung oft sehr entscheidend.

Weiter fühlen sich die meisten LGBTIQ+-Asylsuchenden sehr einsam – einerseits weil sie allein geflüchtet sind und oft keinen Kontakt mehr zur eigenen Familie haben können oder möchten. Andererseits vermeiden sie hier in der Schweiz zum eigenen Schutz eine Kontaktaufnahme zu den hier lebenden Landsleuten oder allfälligen Verwandten und führen weiterhin ein Leben, in dem sie sehr wesentliche Aspekte ihrer Identität verstecken müssen. So haben viele ein grosses Bedürfnis, andere queere (geflüchtete) Menschen kennenzulernen.

Hinsichtlich der Unterbringung wäre es besser, wenn sie in eigene Unterkünfte oder bei Privatpersonen untergebracht würden. Letzteres ist z. B. in der Stadt Zürich in den letzten Jahren vermehrt möglich geworden.

Ein Einzelzimmer zu bekommen, ist besser als ein Mehrbettzimmer, aber hier besteht die Gefahr erneuter Gewalt und Diskriminierung, da die Person mit der Sonderbehandlung innerhalb der Unterkunft auffällt.

Wie kann die Integration queeren Geflüchteten in die lokalen Communitys erleichtert werden? Fachpersonen sollten sich über die Angebote in der Region informieren, sich vernetzen und die Betroffenen ermutigen, spezialisierte Fachstellen oder Treffpunkte aufzusuchen. Anlaufstellen bieten zudem wertvolle Informationen und können Kontakte herstellen. Zudem wäre es sehr hilfreich, wenn LGBTIQ+-Asylsuchende – wenn sie sich

beim SEM als solche zu erkennen gegeben haben oder als solche erkannt wurden – in den grösseren Städten untergebracht würden, damit sie Zugang zu den queeren Angeboten haben können. Es ist toll für das Empowerment der Betroffenen, wenn sie erleben, dass sie nicht allein sind, wenn sie andere queere Menschen kennenlernen und sich in der Schweiz ausleben können. Ich habe einmal ein lesbisches Paar zur Pride begleitet. Kurz bevor wir bei der Parade ankamen, wollte es umkehren, weil es überall die Polizei gesehen hatte. Ich habe ihm dann mitgeteilt, dass die Polizei da ist, um uns zu schützen. Da hat es sehr gestaut! Diese Erkenntnis war eine grandiose Erfahrung für das Paar! •



Über Queeramnesty, Focus Refugees

Queeramnesty ist eine Gruppe von rund 900 Mitgliedern innerhalb der Schweizer Sektion von Amnesty International und setzt sich seit 1997 für die Rechte von LGBTIQ+-Personen in der Schweiz ein.

Das Hauptziel der Untergruppe «Focus Refugees» ist es, die Situation von LGBTIQ+-Asylsuchenden in der Schweiz zu verbessern. Dafür bietet sie soziale und beratende Unterstützung, hilft bei der Integration und erleichtert den Alltag der Betroffenen. Aktuell begleitet Queeramnesty zusammen mit Transgender Network Schweiz (TGNS) rund 120 queere Asylsuchende.

• queeramnesty.ch, tgns.ch,
refugees@queeramnesty.ch

Für weitere Informationen und Handlungsempfehlungen:

• queeramnesty.ch/praxisleitfaden-gefluechtete-lgbti-menschen